

Dieses Evangelium der Verklärung hören wir jedes Jahr auch in der Fastenzeit am 2. Fastensonntag. Es bildet den Festinhalt vom Fest „Verklärung des Herrn“ am 6. August.

Nach christlicher Tradition ist der „hohe Berg“, auf dem Jesus und die drei Jünger eine Vision haben, der Berg Tabor. Die Evangelien erwähnen aber den Namen bewusst nicht, damit der jüdische Hörer sofort an den „größten Berg“ der Geschichte Israels denkt: den Horeb, der auch Sinai genannt wird. Die Erzählung der Verklärung Jesu soll nämlich durchsichtig werden auf die Erzählung aus dem Buch Exodus, wo Israel durch Mose die Gesetzestafel bekommt. In beiden steigt Gott in einer Wolke auf den Berg herab; in der Wüstenzeit ist die Wolkensäule über dem Offenbarungszelt das Zeichen von Gottes Herrlichkeit, seiner sichtbaren Anwesenheit. Ebenso versetzen uns die Stimme aus der Wolke und die Angst der Umstehenden in die Zeit des Mose.

Der Berg Horeb, den auch Elija gut kennt, ist auch der Ort, wo Gott seinen Namen offenbart. Mose begegnet Gott zuerst im Dornbusch und während der Wüstenwanderung auf dem selben Berg, und beide Male wird ihm Gottes Name und Wesen kundgetan; eine ähnliche Erfahrung macht auch Elija am selben Ort, als er Gott im berühmten leisen Wehen des Windes erkennt.

Mit diesen Verknüpfungen wird Jesus in die unmittelbarste Nähe Gottes gerückt und zugleich tief in der Tradition Israels verankert. Gleichzeitig geht aber die Szene der Verklärung über die alten Begegnungen hinaus: Jetzt stellt der Gott Israels sich nicht selbst vor, sondern seinen Sohn; und jetzt ist es nicht Gott Vater, auf dessen Stimme man hören soll, hier übergibt Er das Wort seinem Sohn, dem Menschen Jesus von Nazareth; auf ihn soll man hören.

Neben dem Deute-Horizont des Berges in der Wüste gibt es noch einen weiteren Auslegungszusammenhang, der uns hilft, die Szene der Verklärung Jesu besser zu verstehen. Unsere Erzählung wird durch eine Zeitangabe mit dem vorausgehenden Messias-Bekenntnis des Petrus verbunden, und beide Szenen rücken Jesus in die Nähe der Passion. Jesus versucht, den Jüngern seinen unvermeidbaren Leidensweg allmählich anzukündigen, und als Petrus ihn davon abbringen will, wird er Satan genannt, obwohl er ihn gerade eben als „Sohn des lebendigen Gottes“ und Christus bekannt hat. Lukas bemerkt ausdrücklich, dass Jesus auf dem Berg mit Mose und Elia „über sein Ende in Jerusalem“ redet. Aber auch Matthäus berichtet, dass Jesus beim Hinabsteigen vom Berg über seine „Auferstehung von den Toten“ spricht. Wobei bereits die Wortwahl der Stimme aus der Wolke: „dies ist mein geliebter Sohn“, auf den Gottesknecht hinweist; dieser Knecht wird nach Jesaja das Volk durch sein stellvertretendes Leiden erlösen. Diese Verbindungen wollen

betonen, dass die Klarheit über Jesus, sein Aufleuchten als Sohn Gottes, seine Nähe zum Vater untrennbar sind von seiner Passion und vom Leiden überhaupt. Das Leuchten und der Schatten sind eng nebeneinander, so wie das Entzücken und die Angst der Jünger. Diese Gedanken möchte ich mit einem Ausschnitt aus einer Ansprache von Papst Benedikt zu diesem Evangelium vertiefen. Am 12. März 2006 beim Angelusgebet bezieht der Papst das heutige Evangelium auf alle Christen und sieht darin die Beschreibung möglicher Augenblicke im Leben der Glaubenden. Er sagt:

„Wenn einem die Gnade einer starken Gotteserfahrung geschenkt wird, dann ist es so, als würde man etwas Ähnliches wie die Jünger bei der Verklärung erleben: Einen Augenblick lang hat man einen Vorgeschmack auf das, was die Seligkeit des Paradieses sein wird. Normalerweise handelt es sich um kurze Erfahrungen, die Gott manchmal gewährt, vor allem im Hinblick auf harte Prüfungen. Niemandem ist es jedoch gegeben, »auf dem Tabor« zu leben, solange man auf Erden weilt, denn das menschliche Dasein ist ein Weg des Glaubens und verläuft als solcher eher im Halbschatten als im vollen Licht, nicht ohne Zeiten der Dunkelheit und sogar vollkommener Finsternis. Solange wir auf Erden sind, wird unsere Beziehung zu Gott eher im Hören als im Schauen gelebt; und selbst die Betrachtung erfolgt sozusagen mit geschlossenen Augen durch das innere Licht, das das Wort Gottes in uns entzündet.“¹

Es gibt in dieser Auslegung drei Aspekte, die uns in der von Papst Benedikt gewohnten Dichte sehr tief führen:

1. Es kann in jedem gläubigen Leben Momente geben, die als Vorgeschmack des Paradieses erscheinen – beglückende „Tabor-Erlebnisse“. Sie sind allerdings selten, außerdem werden sie – so der Papst – „vor allem im Hinblick auf harte Prüfungen“ gewährt. Also auch in unserem Leben bleibt das Erleben der Herrlichkeit Gottes in Verbindung mit der Passion, als deren Vorbereitung, als Stärkung und Motivation.
2. Papst Benedikt betont außerdem, dass auf dem Berg des Lichtes niemand bleiben kann; wir können uns in der Gewissheit nicht niederlassen; was Petrus mit den drei „Hütten“ vorschlägt, ist nicht möglich. Das Normale im Glaubensleben ist nicht die Erleuchtung, sondern der Halbschatten bis hin zur Finsternis. Ernüchternd realistische Worte des glaubensstarken Kirchenmannes.
3. Und er schließt mit der Folgerung, dass unsere Gottes-Beziehung zu unseren Lebzeiten „eher im Hören als im Schauen gelebt“ werde. Das Hören hat Priorität vor dem Schauen. Und

¹ BENEDIKT XVI. Angelus-Gebet, Petersplatz 2. Fastensonntag, 12. März 2006.

sogar das, was als Schauen möglich ist, geschehe „mit geschlossenen Augen“ – sagt er. Denn das „innere Licht“, das wir empfangen können, sei vom Wort Gottes entzündet.

Eine überraschend nüchterne und aufgeklärte Auslegung der Verklärung Jesu. Wir brauchen also nicht Augenblicke der hellen Erleuchtung zu suchen, um darin zu verharren. Was uns sicher und immer zur Verfügung steht, ist das Wort der Schrift: Mose und Elia, d.h. die Tora und die Propheten – und die Worte Jesu in den Evangelien. Das ist ausreichend „solange wir auf Erden sind“.

Ich bin sicher, dass Papst Benedikt solche Sätze nicht aus Enttäuschung oder Resignation formuliert hat. Sein Zuspruch war immer, in der Normalität und Einfachheit des Glaubens die gnadenhafte Großartigkeit und heilende Kraft aufzuzeigen, gerade, um uns vor Enttäuschungen zu bewahren.

Das seltene Licht auf dem Berg darf willkommen sein; aber das tägliche Wort der Schrift soll die Nahrung und die Medizin unseres Glaubens sein.